Wild stammt oft von Rehen und Hirs

Auf den Verpackungen vieler Wildprodukte steht «aus freier Wildbahn». Manche Hirsche und Rehe leben im Winter aber in grossen Gehegen und werden dort von Jägern gefüttert.

Wildtiere leben in der Schweiz in freier Natur. Das heisst: «Sie sorgen – anders als Haus- und Nutztiere – für sich selbst», wie das Kompetenzzentrum Wildtier Schweiz schreibt.

Bei einem grossen Teil des Wildfleischs, das in den Läden verkauft wird, ist dies jedoch anders. 60 Prozent des in der Schweiz konsumierten Wilds stammt laut Zahlen des Bundesamts für Zoll aus dem Ausland: Vor allem aus Österreich, Deutschland, Slowenien und Neuseeland.

Manches Wild lebt nur im Sommer wild

Hirsche und Rehe leben in den Herkunftsländern teilweise nur in der warmen Jahreszeit in freier Natur. In Österreich und Deutschland ist es vielerorts üblich, dass diese Tiere die Wintermonate in grossen Gehegen verbringen. Jäger locken sie mit Futter dorthin. Die Tiere bleiben in den Gehegen eingesperrt, bis die Besitzer die Gattertore im Frühjahr wieder öffnen. Allein in den österreichischen Bundesländern Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Vorarlberg gibt es gemäss dem österreichischen Jagdverband 134 solche Gehege. Freie Wildbahn stellt man sich anders vor.

Jäger füttern die Tiere in diesen Gehegen durch den Winter – meist mit Raufutter wie Heu. In Österreich kommt es in diesen Anlagen teilweise zu Abschüssen. In den Läden fehlt beim Fleisch ein Hinweis auf die Gehegehaltung. Hirschfleisch aus Neuseeland stammt gemäss der Fleischindustrie des Landes zu fast 100 Prozent von Tieren, die auf Farmen lebten. Dort sind die Hirsche in Ganzjahresgehegen eingesperrt. Sie werden gefüttert und gezüchtet. Oft kommt künstliche Besamung zum Einsatz. Hirsche leben wie Kühe – sie weiden. 2025 importierte die Schweiz aus Neuseeland 266 249 Kilo Hirschfleisch – das sind 12 Prozent der gesamten Hirsch- und Rehfleischimporte. Restaurants deklarieren selten, dass das Fleisch aus Farmhaltung stammt.

In den Läden geben Grossverteiler bei Wild aus dem Ausland oft an, es stamme «aus freier Wildbahn». Die Migros verkauft zurzeit Hirschfleisch aus Tschechien und Hirschpfeffer aus Österreich mit diesem Hinweis. Die gleiche Deklaration findet man bei Coop bei Wild aus Slowenien und Rehpfeffer aus Polen, Österreich und Ungarn. Aldi verkauft Hirschfleisch aus Österreich und Tschechien mit diesem Hinweis. Und Lidl bietet gegenwärtig Wild aus Österreich, Tschechien und Slowenien so an.

Tierschützer kritisieren Füttern von Wildtieren im Winter

Auf Anfrage schreiben die vier Grossverteiler, man halte sich an die gesetzlichen Vorgaben. Sie erklären, ihr Wild aus Europa stamme «aus freier Wildbahn». Das Problem: Was «aus freier Wildbahn» bedeutet, ist nicht genau festgelegt. Auch Fleisch von Tieren, die in Gehegen überwintern, darf diesen Vermerk tragen. Lidl schreibt dazu, wenn ein Tier geschossen werde, gelte es als «Jagdwild».

Mit «Gehegewild» muss einzig Wild deklariert werden, das in menschlicher Obhut in Gehegen gehalten, geschlachtet und der Fleischkontrolle unterzogen wurde. Ist ein Produkt nur mit «Wild» angeschrieben, kann es sich sowohl um Jagdwild als auch um Wild aus Gehegen handeln.

Fleisch von Tieren, die nur im Winter in Gehegen leben, muss nicht als Gehegewild bezeichnet sein.

Die Tierschutzorganisation Stiftung für das Tier im Recht erachtet das Füttern von Wild als problematisch. Die Tiere kämen in der Regel mit der knappen Nahrung im Winter gut zurecht. Eine Fütterung verhindere die natürliche Selektion von kranken und schwachen Tieren. Zudem begünstige sie die Ausbreitung von Parasiten und Seuchen, da sich viele Tiere bei den Futterplätzen auf engem Raum versammeln würden.

In der Schweiz halten gut 300 Betriebe rund 13 000 Hirsche ganzjährig in Gehegen, meist Damhirsche. Ihr Fleisch wird oft direkt vermarktet. Gemäss der Schweizerischen Vereinigung der Hirschhalter ist es als Gehegewild deklariert.

Daniel Mennig



«Aus freier Wildbahn»: Weckt falsche Erwartungen

chen aus Gehegen



ISTOCK/HERSTELLER(3)

Damhirsch: Ganzjährig in Gehegen gehalten

Konsument
Diener

«Refusé» in der Endlosschleife

Marco Diener



Wir spenden jedes Jahr an die gleichen Hilfswerke. Trotzdem erhalten wir immer wieder Bettelbriefe von anderen Organisationen. Ich öffne sie nicht, sondern schreibe in grosser Schrift auf den Umschlag: «Refusé! Bitte Adresse aus der Datenbank löschen.» Anschliessend werfe ich die Bettelbriefe unfrankiert in den Briefkasten der Post. Das funktioniert leidlich. Manche Hilfswerke streichen unsere Adresse tatsächlich. Andere ignorieren meine Bitte.

Doch diesmal war es anders. Zwar schrieb ich wieder «Refusé!» auf den Bettelbrief und warf ihn ein. Doch ein paar Tage später lag er erneut in unserem Briefkasten. Abgestempelt einen Tag davor in Härkingen SO. Offenbar ist die Sortieranlage der Post zu wenig sensibel eingestellt, als dass sie unserer Bitte hätte nachkommen können. Stattdessen las sie wieder unsere Adresse ein und sortierte entsprechend. Und dann übersah auch der Briefträger unsere Bitte und stellte den Bettelbrief ein zweites Mal zu.

Nun könnten wir den Brief natürlich wieder einwerfen. Aber vielleicht läge er anschliessend ein drittes Mal in unserem Briefkasten. Wir könnten ihn noch grösser mit «Refusé!» beschriften. Aber wer weiss, ob das hülfe? Wir könnten das «Refusé» auch noch mit Leuchtstift hervorheben. Aber wenn auch das nichts nützen würde? Wir kämen in eine Endlosschleife – die Post und ich. Sie stellt zu. Ich schicke zurück. Sie stellt zu …

Ich habe mich anders entschieden. Ich habe den Bettelbrief ins Altpapier gegeben. Sicher ist sicher. Sonst kommt die Post womöglich auf die Idee, für die refüsierten Briefe auch noch Strafporto zu verlangen.